

„Es gibt immer einen Weg“

Albert Schweitzer –
Familie, Herkunft und Prägungen

Klaus Wollenweber

Königswinterer *Notizen*

„Es gibt immer einen Weg“

Albert Schweitzer –
Familie, Herkunft und Prägungen

Klaus Wollenweber

Königswinterer *Notizen*

Impressum

Königswinterer Notizen, Nr. 19, März 2017

Herausgeber: Stiftung Christlich-Soziale Politik e.V., (CSP)

Werner Schreiber, Vorsitzender

Johannes-Albers-Allee 3, 53639 Königswinter

Lektorat: Julia Beier (Düsseldorf)

Redaktion: Karsten Matthis, Josef Zolk

Tel. 02223-73119; E-Mail info@azk.de

Internet: www.azk.de

Produktion: TiPP 4, Rheinbach

Die Ausgaben der Königswinterer Notizen erscheinen
in unregelmäßigen Abständen.

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

die Biografie Albert Schweitzers (1875–1965) liest sich wie ein Roman. An vielen Stationen seines Lebens hat Albert Schweitzer Spuren hinterlassen. Zum einen als Theologe mit seinen Büchern zu Paulus und zur „Leben-Jesu-Forschung“. Zum anderen als klassischer Musiker, der nicht nur ein begnadeter Orgelspieler war, sondern ebenfalls als Musikwissenschaftler und Theoretiker des Orgelbaus gilt. Er ist bekannt als ein herausragender Autor von Büchern über Johann Sebastian Bach.

Für sein Wirken als Arzt in Lambarene (Gabun) und sein späteres unterschiedenes Eintreten für Frieden und gegen eine atomare Bewaffnung weltweit wurde ihm 1953 der Friedensnobelpreis zuerkannt.

Leben und Werk Albert Schweitzers faszinieren viele Zeitgenossen. Schulen, Krankenhäuser und Gesellschaften für den Tierschutz tragen seinen Namen. Das Interesse an seinem Denken, an seinen theologisch-philosophischen Gedanken, bleibt aktuell.

Vor diesem Hintergrund hat die Stiftung Christlich-Soziale Politik e. V. im Jahr 2016 ein Seminar zu dieser einzigartigen Persönlichkeit angeboten. Für diese Veranstaltung in der Reihe des Seniorenkollegs konnte Altbischof Klaus Wollenweber (Bonn) gewonnen werden.

Sein Referat zur Person, Leben und Werk Albert Schweitzers möchte die Stiftung CSP einer breiten Öffentlichkeit in der Reihe „Königswinterer Notizen“ zugänglich machen. Im Namen der Stiftung bedanke ich mich herzlich bei Herrn (Bischof) Wollenweber für die Überlassung des Manuskripts.

Allen Lesern wünsche ich eine anregende Lektüre

Karsten Matthis

Geschäftsführer und Pädagogischer Leiter

„Es gibt immer einen Weg“

Albert Schweitzer – Familie, Herkunft und Prägungen

Albert Schweitzer schrieb 1931 sein Buch „Aus meinem Leben und Denken“. Darin schreibt er in seinem Vorwort:

„In meinem eigenen Dasein sind mir Sorge, Not und Traurigkeit zuzeiten so reichlich beschieden gewesen, dass ich mit weniger starken Nerven darunter zusammengebrochen wäre. Schwer trage ich an der Last von Müdigkeit und Verantwortung, die seit Jahren ständig auf mir liegt. Von meinem Leben habe ich nicht viel für mich selber, nicht einmal die Stunden, die ich Frau und Kind widmen möchte. ...

Dankbar blicke ich auf die Zeit zurück, in der ich, ohne mit meinen Kräften haushalten zu brauchen, rastlos körperliche und geistige Arbeit leisten durfte. Gefasst und demütig schaue ich auf die aus, die kommt, damit mich Verzicht, wenn es mir beschieden sein soll, nicht unvorbereitet treffe. Als Wirkende und Leidende haben wir ja die Kräfte von Menschen zu bewahren, die zum Frieden hindurchgedrungen sind, der höher ist als alle Vernunft.“

1. Albert Schweitzer als Jugendlicher und Student

a.) Er, der Pfarrerssohn, am 14.01.1875 im Elsaß geboren, wollte stets so sein wie die anderen Dorfkinder. Bei einer Prügelei mit einem Klassenkameraden – beide wollten beweisen, der Stärkere zu sein – siegte er, Albert. Als der Freund wehrlos unter ihm lag, schalt dieser: „Wenn ich wie du zweimal in der Woche Fleischsuppe essen könnte, dann wäre ich stärker und hätte dich besiegt!“ Die Aussage traf Albert so sehr, dass er seitdem keine Fleischsuppe mehr anrührte, und vom Vater jedes Mal wegen Ungehorsam Prügel bezog.

Mit dem gleichen Mitschüler verabredete er sich zum Vögelschießen mit der Steinschleuder, die jeder Junge im Dorf besaß. Albert mochte Vögel, wollte sie am Leben lassen; er hätte am liebsten „Nein!“ gesagt, „so etwas mache ich nicht!“ Aber er fürchtete, ausgelacht zu werden. Stumm und starr vor Angst hockte er neben dem Jungen und sah zu, wie dieser die Schleuder anlegte, spannte und zielte. Er schämte sich sehr seiner Feigheit. Er sah die

Kohlmeise im Busch, die ahnungslos den Abendsonnenschein genoss, sah sie zugleich im Minutenbruchteil tot zu Boden fallen und dachte: „Da ist kein Ausweg. Ich bin zu feige!“ Da läuteten die Abendglocken!

„Ein Zeichen! Jesus gibt mir ein Zeichen!“ dachte Albert aufgeregt, klatschte heftig in die Hände, sah noch wie der Vogel davonflog, bevor er in überstürzter Eile den Hügel hinab nach Hause rannte.

Es gibt immer einen Weg!

Albert verlebte mit seinen drei Schwestern und seinem Bruder eine glückliche Jugend im Pfarrhaus. Auf dem Gymnasium interessierten ihn Geschichte und Naturwissenschaften; Sprachen und Mathematik waren nicht seine Sache.

Als Student in der Straßburger Uni hörte er zugleich in der theologischen und philosophischen Fakultät.

Nach seinem 1. Theol. Examen setzte sich A. Schweitzer an eine Dissertation im Fach Philosophie zur Lehre J. Kants. Dazu ging er an die Universitäten von Paris und Berlin.

1899 promovierte er in Straßburg zum Thema: „Die Religionsphilosophie Kants von der Kritik der reinen Vernunft bis zur Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“.

Da das Predigen für A. Schweitzer ein „innerliches Bedürfnis“ war, entschied er sich gegen eine Habilitation im Fach Philosophie und wandte sich zunächst ganz der Theologie zu.

1900 bestand er seine 2. Theol. Prüfung, übernahm eine Pfarrstelle an St. Nicolai in Straßburg und beschäftigte sich mit der Theol. Promotion zum Thema: „Geschichte des Abendmahls im Zusammenhang mit dem Leben Jesu.“

b.) Eine völlig andere Lebenslinie lief immer parallel zu den geistigen Auseinandersetzungen Albert Schweitzers und war für ihn prägend:

die Musik!

Albert's Vater unterrichtete den Fünfjährigen auf dem Tafelklavier. Mit sieben Jahren spielte er in der Schule der Lehrerin Chormelodien mit selbst erfundenen Harmonien vor. Mit acht Jahren – als die Beine lang genug waren, um die Pedaltasten zu erreichen – begann er Orgel zu spielen. Mit neun Jahren durfte er zum ersten Mal den Organisten im Gottesdienst vertreten. Leidenschaftlich gern spielte er Orgel.

Was hatte die Liebe zur Musik ihm aber auch viele Familienstreitigkeiten eingebracht! Er wollte gut Klavier spielen können! Richtig gut wollte er

werden! Dazu musste und wünschte er sich zu üben. Das Klavier stand in dem Kinderspiel- und Arbeitszimmer. Seine Geschwister wollten lesen, spielen und Schulaufgaben machen. „Immer die gleichen Etüden zu hören, das nervt uns!“ – so beschwerten sich die Schwestern beim Vater. Der teilte Zeiten ein, in denen geübt wurde und in denen entsprechend Ruhe herrschen sollte. Albert hielt sich nicht daran, obwohl er ein schlechtes Gewissen seinen Geschwistern gegenüber hatte. Voller Zorn schrie seine Schwester: „Nimm das schreckliche Klavier doch mit in Deine Schlafkammer!“ Das hörte der Vater und sprach: „Bravo! Das ist eine gute Idee!“ Noch am selben Abend trugen sie es gemeinsam in Alberts Schlafkammer.

Es gibt immer einen Weg!

Albert Schweitzer beschäftigte sich lebenslang mit J.S. Bach (s. Bibliographie), war aber auch sehr angetan von R. Wagner und fuhr gerne nach Bayreuth.

A. Schweitzer nutzte jede Gelegenheit seiner freien Zeit, alte und neue Orgeln in möglichst großer Zahl kennenzulernen. Organisten und Orgelbauer waren seine favorisierte Gesprächspartner; er bevorzugte den Klang alter Orgeln und setzte sich für diese ein. Orgelkonzertreisen unternahm er gerne. Später gab es die Redewendung: „In Afrika errettet er alte Neger, in Europa alte Orgeln!“

2. Als Pfarrer Organist, 1902

Der junge Erwachsene, Doktor der Theologie, Doktor im Fach Philosophie, Privatdozent, Pfarrer und Organist war beliebt in der Gemeinde in Straßburg, und auch schon berühmt als junger Orgelvirtuose. Bei dem Pariser Organisten und Komponisten Widor hatte er Orgelunterricht. Doch trotz aller wichtigen und Menschen erfreuenden Arbeit trieb ihn eine Unruhe um, etwas richtig Sinnvolles zu tun. Als Mittezwanziger war er Professor an der Universität Straßburg geworden und dazu ein Meister des Orgelspiels. Dennoch nahm er sich vor, an seinem 30. Geburtstag sein Leben total umzukrempeln. Der Geburtstag rückte näher und näher, und er hatte einfach keine Idee, sein Leben mit einer neuen sinnvollen Aufgabe zu füllen. Es war zum Ver zweifeln.

Aber: Es gibt immer einen Weg!

Eines Abends kommt er müde nach Hause in sein Zimmer in Straßburg. Erst jetzt hat er Zeit die heutige Post durchzusehen. Dabei fällt sein

Blick auf eine kleine Zeitschrift, die seine Zimmerwirtin ihm auf den Schreibtisch gelegt hat. Es ist ein Blatt einer Pariser Missionsgesellschaft. In Großbuchstaben ist ein Bericht mit der Frage überschrieben: „Wer hilft uns am Kongo?“ Die Darstellung beschreibt das Elend der Eingeborenen und die schweren Krankheiten, die dort wüten, und kein Arzt ist da, um das Leid zu mindern. Schweitzer steht auf, öffnet das Fenster und lässt die kühle Nachtluft ins Zimmer. Die Müdigkeit ist verflogen. Er schaut hoch zu den Sternen und sagt leise aber bestimmt: „Ich will helfen!“ Sein Suchen hat ein Ende gefunden. Er setzt sich an den Schreibtisch und schreibt einen Brief an die medizinische Fakultät mit dem Antrag auf ein Medizinstudium.

3. Als Arzt nach Afrika, 1913

Nach sechs Jahren anstrengendem Studium und einem Jahr Praxis als Assistent hat er alle Examina und ist promovierter Arzt. Bald darauf (1913) macht er sich, zusammen mit seiner Frau Helene (1912 geheiratet), auf nach Afrika, in die französische Kolonie Gabun und beginnt unter primitivsten Verhältnissen seine Arbeit in Lambarene.

Der alte Doktor erinnert sich an seine erste Ankunft an diesem Urwaldort. Damals gab es hier nur ein paar Bambushütten und die kleine Gemeinschaft der schwarzen Ureinwohner, die weder französisch noch deutsch oder englisch sprachen. Als die Ureinwohner erfuhren, ein weißer Mediziner ist angekommen, kamen sie in Scharen und brachten ihre kranken Familienmitglieder zu Albert Schweitzer. Er wollte so gern helfen. Aber er verstand sie nicht, und sie verstanden den Doktor nicht, schluckten oft die täglich zu nehmenden Tabletten alle auf einmal, als weiße Zauberperlen, massierten den Puder, der ihre Ekzeme heilen sollte, in die Haare, ein Stammeszeichen, und sie leerten die Hustensaftflaschen in einem Zug.

Beim abendlichen Rundgang fand er immer wieder Angehörige der Patienten in deren Spitalbett vor, den Kranken hatten sie einfach vor die Klinik auf die Erde gelegt. Denn bei den Eingeborenenfamilien hatte nur der Wichtigste der Familie Anspruch auf einen komfortablen Schlafplatz, ein Bett!

Damals wollte der Doktor schon aufgeben, er wusste einfach keinen Weg der Verständigung zwischen Arzt und Patient mehr. Da traf er auf Joseph, einen schwarzen Koch der Missionsstation, der Französisch sprach und Galoa, die Hauptstammessprache. Joseph wurde sein Dolmetscher und

wichtigster Heilgehilfe! Sein Freund! Mit Joseph zusammenzuarbeiten, war eine Freude für den Doktor.

Josef beschrieb die Leiden der Patienten wie Zutaten zu Kochrezepten: da hatte eine Frau Weh im rechten Schinken, – ein Ischiasleiden!

Ein verstauchter Fuß hieß krankes Eisbein oder Haxen.

Von Rückenschmerzen sprach er als Wurm im Filet.

Bronchitis nannte er Husten zwischen den Kotletten.

Der Schmerz ist für alle Schwarzen ein Wurm, der sich durch den Körper frisst.

Joseph misst zwar den Puls, aber er nennt das Verfahren, auf die Uhr des Patienten schauen.

Der erste Operationssaal war ein alter Hühnerstall, und dazu stand ihm erst nur die persönliche Reiseapotheke zur Verfügung, denn das Schiff aus Europa kam zwei Monate zu spät an der afrikanischen Küste an. Es fehlte an vielen notwendigen Mitteln. Es war zum Verzweifeln.

Dennoch! Es gibt immer einen Weg: Die erste Operation gelang, eine Blinddarmentzündung! Der Patient erhielt eine Narkose. Da hielten die Schwarzen ihn für tot. Als er dann erwachte und keine Schmerzen mehr hatte, sagte Joseph ehrfürchtig: „Der Junge war tot und der Doktor hat ihn auferweckt! Wie Gott mit Jesus es gemacht hat. Er ist ein Oganga!“ In der Stammessprache bedeutet der Name so viel wie ein von Göttern und Geistern Gesandter, ein Fetischmann, Mediziner, Magier oder Zauberer.

4. Die Zeit des Ersten Weltkrieges, 1914 – 1918

Etwa ein Jahr lang konnte Albert Schweitzer das Spital Lambarene aufbauen, dann brach 1914 der erste Weltkrieg aus. Zunächst durfte er bleiben aber nicht arbeiten, keinen Kontakt zu seinen Mitarbeitern und Patienten haben. Dann wurden die Vorschriften ein wenig gelockert.

1917 transportierten die Franzosen ihn, weil er für sie als deutscher Feind galt, in ein Internierungslager in Marokko, in dem er zum Nichtstun verdammt war. Er, der Aktive, der getrieben war von dem Wunsch Sinnvolles zu tun, zu helfen und zu heilen, saß monatelang tatenlos unter den unwürdigsten Verhältnissen auf einem Fleck. Das machte Leib, Seele und Geist krank.

Voller Zorn und Verzweiflung spielte er am Holztisch in der Baracke Orgelkonzerte, lautlos natürlich, aber so virtuos und vehement anzusehen,

dass ein Mitgefangener eine Karikatur von ihm zeichnete. Für ihn selbst war die Zeichnung Ausdruck seines Galgenhumors.

Dann wurde er plötzlich schwer krank nach Hause entlassen, in Depression und Armut in sein Heimatdorf im Elsaß, das Frontgebiet war. In Straßburg erhielt er eine Assistentenstelle an einem Kreiskrankenhaus und schleppte sich täglich zum Dienst. Er sagt in dieser Zeit von sich selbst: „Ich fühle mich wie ein Groschen, der unter den Schrank gerollt ist und vergessen wurde!“ Als er seine Tochter im Arm hielt, erfüllte ihn ein wunderbares Glück. Aber er glaubte, niemals mehr als Oganga nach Afrika zurückkehren zu können. Das schmerzte krankhaft!

Dann geschah das Wunder. Er wurde von Musikfreunden in Schweden eingeladen, dort Vorträge zu halten und Konzerte zu geben und sich zu erholen. Er wurde wieder gesund und tatkräftig, die Depression war überwunden.

Auch in der Öffentlichkeit wurde er wieder wahr genommen. Sein Orgelspiel beglückte die Menschen, und seine Erzählungen vom Leben im Spital am Ogowe rüttelten die Menschen auf; sie spendeten Geld für diese Arbeit. Bald konnte er an den erneuten Aufbruch nach Afrika denken.

Es gibt immer einen Weg!

5. Erneute Ausreise nach Afrika/Lambarene, 1924

Nun war er angekommen in Lambarene, saß auf einem Baumstamm und starrte auf die Trümmerreste seines Lebenswerkes! Der Oganga, der Arzt, erhob seine Augen zum vor Hitze flirrenden, blassblauen Himmel! Seine Erinnerungen fügten sich plötzlich zu harmonischen Melodien.

Die triumphale Musik in seinem Kopf wurde zur zukunftsweisenden Erkenntnis aus seiner Erfahrung heraus und verwandelte sich bei ihm in zuversichtliche Worte. Er wusste gar nicht, dass er sie laut und hoffnungsvoll aussprach. Aber der junge Mediziner an seiner Seite, der mitgefahren war, hörte den Satz, den der alte Doktor mit fester Stimme sprach: „*Es gibt immer einen Weg!*“

Entschlossen erhob sich Albert Schweitzer und sprach zu seinem jungen Begleiter: „*Wir werden uns für heute ein Nachtlager suchen und bauen! Und morgen fangen wir an, das Spital wieder aufzubauen! Es gibt viel zu tun!*“

Auf Zeltplanen und Baumwolldecken lagen sie, als plötzlich die Nacht anbrach, sie schauten hinauf in das schwarze Kronendach der Urwaldbäume und planten die nächsten notwendigen Arbeitsschritte, bis der Schlaf sie übermannte.

Albert Schweitzer hat später selbst geschrieben:

„Vom Spital stand nur noch die kleine Wellblechbaracke und das aus Hartholz gearbeitete Gerippe einer der großen Bambushütten. Alle anderen Gebäude waren im Verlauf der 7 Jahre meines Fernseins verfault und zusammengebrochen. ... Nun galt es zunächst, die morsch und ganz durchlöchernten Blätterdächer des Doktorhäuschens und der beiden noch aufrecht stehenden Bauten des Spitals auf das notdürftigste auszubessern. Nachher richtete ich die verfallenen Hütten des Spitals wieder auf. Diese Arbeit nahm mich viele Monate in Anspruch und ermüdete mich sehr.“

Am nächsten Tag tauchte die frühe Morgensonne, ebenso rasch wie gestern die Nacht angebrochen war, die Welt plötzlich in gleißendes Licht, und feuchte Hitze breitete sich aus. Da hörten sie vom Urwalddickicht her auf einmal Stimmen. Der Doktor strahlte vor Freude, als aus dem Gebüsch sein alter Heilgehilfe Joseph mit seiner Familie und einigen Freunden trat. Die schwarzen Ruderer hatten überall in den Urwalddörfern von der Ankunft des Oganga erzählt. Joseph grinste den alten Doktor freundschaftlich an und erzählte, dass noch andere Freunde dem Oganga beim Wiederaufbau helfen wollten. Sie mussten nur noch ihre „Familienpalaver“ zu Ende führen. Das bedeutete, dass bei den Ureinwohnerstämmen jede große Entscheidung von der ganzen Familie erwogen, diskutiert und getroffen wurde.

Diesen Geschichten aus dem Leben Albert Schweitzers und seinen weiteren Aufenthalten in Lambarene – insgesamt 14 Aufenthalte – kann man abspüren, wie sie bestimmt und geprägt sind von konkret erfahrener Hoffnung. Nicht nur in den geschilderten Lebenssituationen Albert Schweitzers wurde die Aussage: *Es gibt immer einen Weg!* erlebt und gestaltet. Sein ganzes Leben lang hat Albert Schweitzer täglich Gegebenheiten und Probleme bewältigen müssen, die ein starkes Vertrauen in den Beistand Gottes brauchten.

Die Zeit des 2. Weltkrieges verbrachte A. Schweitzer in Lambarene. Als er 1948 nach Deutschland zurückkehrte, die Schrecknisse von Zerstörung, Flucht und Vertreibung vor Ort wahrnahm und von den unermesslichen

Gräueltaten und Massenvernichtungen gegenüber den Juden genauer erfuhr, war er entsetzt und zugleich beschämt und verzweifelt, weil er sich mitschuldig fühlte, gar nichts – wenigstens mit Worten – gegen diese Lebensvernichtung getan zu haben. Alles sprach gegen sein Fundament des Denkens und Handelns, das von dem Begriff geprägt ist: „Ehrfurcht vor dem Leben“. A. Schweitzer meinte damit das gesamte Leben in der Schöpfung Gottes, Mensch, Tier und Pflanze.

Als sich dann in den fünfziger Jahren zur Zeit des Kalten Krieges die politische Auseinandersetzung um die atomare Aufrüstung und die Nuklearversuche zur Wasserstoffbombe zuspitzte, stellte sich Albert Schweitzer an die Seite Albert Einsteins und vieler anderer Wissenschaftler mit der Kritik und Mahnung zum Abbruch dieser Experimente und zur sofortigen Abrüstung, damit aus Ehrfurcht vor dem Leben Frieden geschaffen wird und nicht die Auslöschung der Schöpfung. Wegen dieser Haltung wurde A. Schweitzer in den USA sehr angefeindet und als Kommunist bezeichnet. Bei seiner Rede anlässlich der Verleihung des Friedensnobelpreises an ihn (1952/54) warnte er in Oslo eindringlich vor den Folgen der nuklearen Aufrüstung und stellte sein Konzept der Ehrfurcht vor dem Leben dagegen und in den Mittelpunkt des Daseins der Völker. Auch hier besaß er die Zuversicht und die Überzeugung: *Es gibt immer einen Weg!*

Bis zu seinem Lebensende 1965 in Lambarene betonte er gleichsam immer wieder sein „Lebensmotto“:

„Ich bin Leben, das leben will inmitten von Leben, das leben will!“

So hat er es selbst einmal zugespitzt zum Ausdruck gebracht.

Klaus Wollenweber, Altbischof

Bonn, im August 2016

Gedicht von Robert Havemann über und zu Albert Schweitzer

Wo die Sonne das ganze Jahr hoch über den Himmel zieht,
 wo Palmen und Brotbäume den breiten Fluss säumen,
 wo ein Stück der Erde ist, grünend in ewiger Schönheit,
 bei Lambarene ist es, eine Meile stromauf,
 wo ein Mensch Frieden schuf für die Geschöpfe unserer Welt.
 Willst du gut sein, so sei hilfreich,
 willst du hilfreich sein, so sei fleißig,
 willst du, dass dein Fleiß nütze,
 so nütze auch die Kraft, die dir gegeben ward,
 ein Mensch zu sein: Nütze die Klugheit.
 Geh an dein Werk mit Verstand und mit Umsicht.
 Das ist die erste Lehre, die du von ihm erhältst.
 Und so geht es mit dir, ruhig und leichten Schritts,
 doch kraftvoll wie seine Gedanken, die zu uns dringen:
 Seht doch das Leben überall,
 der Grashalm, der Fisch im Wasser, der würdige Pelikan
 und der Wurm, der sich quält,
 dort die graziöse Palme, die leichtfüßige Antilope,
 im Wald der knorrige Okumé und die schlanke Wasserliane,
 droben im Wipfel der kluge Gorilla –
 und auch du selbst, nennst dich Mensch!
 Was heißt es, ein Mensch zu sein?
 Heißt es nur, die Gewalt der Natur zu bändigen,
 ihre Schätze zu heben? Ja, vielleicht das auch.
 Aber zerstöre nicht! Ordne, wenn du kannst.
 Verwalte sie gut, die Schätze der Natur, und bedenke;
 Damit du dich wirklich Mensch nennen darfst,
 mußt du eins haben: Ehrfurcht vor dem Leben!
 Alle Kreatur ist unschuldig.
 Nur du Mensch kannst dich mit Schuld beladen!
 Wenn du aber immer das andere Leben achtest,
 kannst du Unschuld gewinnen.
 Nur so wirst du es schließlich lernen,
 auch den Menschen zu achten.

*(aus Gerald Götting
 „Begegnung mit Albert Schweitzer“
 Union Verlag Berlin 1961)*

Biographische Daten zu Albert Schweitzer

1875	am 14.01. geboren in Kaysersberg / Elsaß als 2. Kind mit 4 Geschwistern - Umzug nach Günsbach im Münstertal / Elsaß Vater: Pfarrer; Großvater: Lehrer und Organist Mutter: Adele Schillinger, Tochter eines Pfarrers im Münstertal
1880	Volksschule in Günsbach
1885	Realschule in Münster und Gymnasium in Mühlhausen / Elsaß
1893 18.06.	Abitur
1893 – 1899	Studium (Schwerpunkt Theologie) in Straßburg, Paris und Berlin
1899	Übernahme Predigtamt in Straßburg, Promotion Dr. phil. (E. Kant)
1902	Theolog. Habilitation; Privatdozent in Straßburg
1905 – 1912	Medizinstudium in Straßburg und Paris, Promotion 1913 zum Dr. med.
1912	Heirat mit Helene Breßlau aus Berlin
1913 – 1917	1. Reise nach Afrika, Lambarene
1917 /18	franz. Internierungslager
1924 – 1927	2. Wirken in Lambarene / Gabun (französ. Kolonie)
1930 – 1931	3. Wirken in Lambarene
1933 – 1934	4. Wirken in Lambarene
1935	5. Wirken in Lambarene
1937 – 1939	6. Wirken in Lambarene
1939 – 1948	7. Wirken in Lambarene (während des 2. Weltkrieges)

1049 – 1950	8. Wirken in Lambarene
1951 – 1952	9. Wirken in Lambarene
1952 – 1954	10. Wirken in Lambarene
1954	4. November: Friedensnobelpreis in Oslo
1954 – 1955	11. Aufenthalt in Lambarene
1956 – 1957	12. Aufenthalt in Lambarene
1957	1.06. Tod der Ehefrau Helene in Zürich
1957 – 1959	13. Aufenthalt in Lambarene
1959 9.12.	letzte 14. Abreise nach Afrika, Lambarene
1965 4.09.	Albert Schweitzer stirbt in Lambarene; dort begraben

Bibliographie von Albert Schweitzer

1902	Habilitation „Das Messianitäts- und Leidensgeheimnis“
1905	J.S. Bach „le musicien-poète“
1906	„Deutsche und französische Orgelbaukunst und Orgelkunst“ „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“
1908	„J.S. Bach“
1909	„Internationales Regulativ für Orgelbau“
1911/12	„Geschichte der paulinischen Forschung“
1913	Medizin. Promotion „Die psychiatrische Beurteilung Jesu“
1915	Begriff der „Ehrfurcht vor dem Leben“

- 1920 „Zwischen Wasser und Urwald“
- 1923 Vorlesungen in Prag: „Verfall und Wiederaufbau der Kultur“
 „Kultur und Ethik“
 „Das Christentum und die Weltreligionen“
- 1924 „Aus meiner Kindheit und Jugendzeit“
- 1930 „Die Mystik des Apostels Paulus“
- 1931 „Aus meinem Leben und Denken“
- 1932 „Goethe als Denker und Mensch“
- 1935 „Die Weltanschauung der indischen Denker“
- 1938 „Afrikanische Geschichten“
- 1949 „Goethe, der Mensch und das Werk“
- 1950 „Goethe. Vier Reden“
 „Ein Pelikan erzählt aus seinem Leben“
- 1952 „Das Problem der Ethik in der Höherentwicklung des menschlichen Denkens“
- 1954 „Das Problem des Friedens in der heutigen Welt“
- 1958 „Friede oder Atomkrieg“
- 1965 „J.S. Bachs Präludien und Fugen für Orgel“

Albert Schweitzer als Theologe und Christ

In zwei großen Schritten möchte ich die theologischen Grundgedanken von Albert Schweitzer darlegen und gleich vorweg betonen: A. Schweitzer ist ein Freund des Rationalismus und der Aufklärung des 18. Jhdts und fordert von sich eine intellektuelle Redlichkeit; er ist kein pietistisch mystischer Jesusfreund.

- I. Die Beschäftigung mit Jesus in den Aussagen der Synoptiker
Die Aussagen Jesu zum Abendmahl
Die „Leben-Jesu-Forschung“
- II. Die Beschäftigung mit der Theologie des Apostels Paulus
Die Aussagen des Paulus zum „Sein in Christus“
Schweitzers Entdeckung des Begriffs „Ehrfurcht vor dem Leben“

I.1 Albert Schweitzer hat zu Beginn seines Theologiestudiums Vorlesungen zu den **Synoptikern** = zu den ersten drei Evangelien gehört. Dazu gehörte die theologisch-wissenschaftliche Erkenntnis, dass das Markus-Evangelium – nicht Matthäus – das älteste Evangelium ist (die Markushypothese von Holtzmann). Daraus folgerte man, dass allein aus dem Markus-Evangelium die Wirksamkeit Jesu herausgearbeitet werden kann.

A. Schweitzer stellte diese Hypothese in Frage, da er die beiden Kapitel 10 und 11 im Matthäus-Evangelium las, die bei Markus nicht vorhanden sind.

Im Mittelpunkt für ihn war das Interesse an der Aussendungsrede Jesu in Kap. 10 und die Anfrage des gefangenen Johannes in Kap. 11, wer denn Jesus sei.

In der Aussendung der Zwölf betont Jesus die Verheißung der Verfolgung der Jünger, die dann später nicht eintraf.

In der Anfrage des Johannes gibt Jesus eine ausweichende Antwort. Warum?

Im 10. Kap. gibt es noch das Sondergut des Mt.:

- ▶ Entzweiung von Eltern und Geschwistern um Jesu willen
- ▶ Aufnahme eines anderen Menschen um Jesu willen

Im 11. Kap. als Sondergut:

- ▶ Jesu Lobpreis und Heilandsruf (kommt her zu mir alle, die ihr ...)

In der Verkündigung Jesu geht es um **das Reich Gottes**. Was ist dies für ein Reich (Gleichnisse Jesu)? Die vorherrschende theolog. Meinung war, dass das Reich Gottes sich in der natürlichen, realen Welt verwirklicht.

Dagegen stellt A. Schweitzer, dass Jesus unter dem Einfluss der spätjüdischen messianischen Erwartungen stand. Danach ist das Reich Gottes das messianische Reich, das bei der Ankunft des Menschensohns am Ende der natürlichen Weltzeit aufkommt. Jesus hat also nicht ein in der natürlichen Welt zu verwirklichendes Reich Gottes verkündet, sondern den Anbruch der übernatürlichen Weltzeit.

Die Zugehörigkeit zum Reich Gottes zeigt sich in der Ethik der Liebe zum Nächsten, nicht in einer Vergeistigung des Glaubens. Albert Schweitzer fordert in der Nachfolge Jesu zu einer „ethischen Religion der Liebe“ heraus.

I.2 Albert Schweitzer stößt bei seinen Untersuchungen der Synoptiker auf die **Abendmahlstexte**. Weithin war die Lehre geprägt von der Wandlung in der Bedeutung von Brot und Wein. Dagegen stellt A. Schweitzer das Mahl Jesu mit seinen Jüngern in Verbindung mit der Erwartung des messianischen Reiches. Durch die Beschäftigung mit der historischen Feier Jesu mit seinen Jüngern bekommt das Passahmahl eine neue Bedeutung.

Auffällig ist, dass Matth. und Mark. keine Aufforderung zur Wiederholung des Mahles haben; also stammt möglicherweise diese Aufforderung nicht von Jesus, sondern ist eine Initiative der Jünger in der urchristlichen Gemeinde.

Dementsprechend kann die Betonung der Bedeutung des Mahls Jesu mit seinen Jüngern nicht in der Wandlung von Brot und Wein liegen, sondern allein in der Danksagung Jesu (in der röm.-kath. Kirche heute noch „Eucharistie“ = Danksagung). Danksagung der Christengemeinde für die Auferstehung Jesu, die auf den Anbruch des messianischen Reiches Gottes hindeutet. Die Christenheit feiert im Abendmahl die Danksagung.

I.3 Nun sieht A. Schweitzer die Geschichte des Abendmahls im Zusammenhang mit dem Leben Jesu und der Geschichte des Urchristentums, was dieses daraus gemacht hat. Was ist **der Glaube Jesu**? Was ist die Gedankenwelt Jesu? Was ist der **Glaube** und die Gedankenwelt **der Urchristenheit**?

Über diese Thematik hat A. Schweitzer seine Promotionsarbeit gefertigt.

Da im Markusevangelium immer wieder der Hinweis Jesu nach einer seiner Taten kam, dass niemand sagen solle, was er getan hat und von wem dies geschehen ist, hat A. Schweitzer anschließend seine Habilitationsarbeit zur Thematik des „Messianitäts- und Leidensgeheimnisses Jesu“ geschrieben.

Dies alles lockte bei ihm den Plan hervor, eine **Leben-Jesu-Forschung** zu betreiben. Die Grundlage seiner Forschung und seiner Gedanken waren folgende theologischen Ergebnisse:

1. Jesus erwartet das baldige Kommen des Reiches Gottes
2. Jesus ist selbst noch nicht der Messias, sondern erst mit dem Anbruch des Reiches Gottes, darum seine Betonung zum Geheimnis.
3. Erwartung der vor-messianischen Drangsal, vor Anbruch des Reiches Gottes; darum Entsendung der Jünger mit Hinweis auf Drangsale.

Drangsale bleiben aus! Also

4. Ausbleiben des Reiches Gottes.
5. Jesus selbst als der zukünftige Messias muss zur Sühne für die zum Reich Gottes Erwählten leiden und sterben, d.h. die vormessianischen Drangsale durchmachen.
6. Dadurch fallen die vor-messianischen Drangsale für alle anderen Menschen aus.
7. Jesu Sühnetod führt die Erwählten in das messianische Reich Gottes.
8. Beim letzten Mahl spricht Jesus die Danksagung über Brot und Wein mit dem Hinweis auf das gemeinsame Essen und Trinken im messianischen Reich Gottes.
9. Das leere Grab ist ein Hinweis auf die baldige Erscheinung Jesu im Reich Gottes.

1906 erschien sein Buch über die „**Leben-Jesu-Forschung**“, nachdem er einige Vorlesungen darüber gehalten hatte. Seine Arbeitskraft ist geradezu unglaublich.

Siehe Seite 45 in seiner Biographie „Aus meinem Leben und Denken“

Zusammenfassung der Vorstellungen von A. Schweitzer zu der Verkündigung Jesu:

Wesentlich ist in der Verkündigung Jesu die Religion der Liebe, und zwar gleich in welcher zeitlichen Weltanschauungsvorstellung (jüdisch, griechisch etc.); denn diese ist nur die wandelbare äußere Gestalt.

Die religiöse Wahrheit des Christentums ist nicht wandelbar; sie bleibt eine geistig-ethische Wahrheit über die Menschen: die Ethik der tätigen Liebe!

II. Die Theologie des Apostels Paulus

II.1. Nach der Fertigstellung der „Leben-Jesu-Forschung“ geht A. Schweitzer der Frage nach, ob die **Gedankenwelt des Paulus** auch in der Eschatologie wurzelt, in dieser Lehre von den letzten Dingen.

Für ihn ist ein Problem die Lehre des Paulus vom „Sein in Christus“ und vom „Sterben und Auferstehen mit Christus“.

A. Schweitzer möchte das Wesen des Problems nicht nur an sich herausarbeiten, sondern an der Art seiner Selbstentfaltung in der Geschichte begreifen, d.h. wie haben Theologen in der Geschichte der Forschung die Theologie des Paulus gesehen und gelehrt. Es geht also um die wissenschaftliche Erforschung der Gedankenwelt des Paulus.

Die historische Forschung des 19. Jhdts beschränkt sich auf die Feststellung der Authentizität der Briefe des Paulus, weniger auf die Theologie. Als authentisch werden gesehen: Röm., Kor., Gal. – später noch Philemon und Thess.

Als Kriterium galten:

- ▶ wie steht es in dem jeweiligen Brief mit der Geltung der Gesetze?
- ▶ wie steht es mit dem Christusglauben der Apostel und dem des Paulus?
- ▶ wie wird die Bedeutung des Todes Jesu erklärt?

Die Theologen im 19. Jhd. entdecken bei Paulus neu gegenüber dem Judentum, dass Paulus ein aus dem Hellenismus stammendes, mystisches Denken mitbringt; denn Paulus spricht von einem mystischen Teilhaben an dem Sterben und Auferstehen Jesu.

Die Sakramente Taufe und Abendmahl stammen bei Paulus nach theol. Auffassung aus der griechischen Religiosität (das Judentum kennt keine Sakramente und keine Mystik). Mystik: Das Sein in Christus durch die Taufe!

II.2. A. Schweitzer wehrt sich gegen diese theol. Erklärungen und bringt seine These: Nicht der Einfluss der mystisch-griechischen Erlösungslehre ist bei Paulus maßgebend, sondern alles ist erklärbar aus der **Lehre von der Eschatologie**. Das „Sein in Christus“ im Römerbrief und das „Gestorben- und Auferstanden-sein in Christus“ ist als eine Überspannung der eschatologischen Erwartung zu verstehen. Das Schon-jetzt und das Noch-nicht stehen bei Paulus im Mittelpunkt. Alles ist schon in Gang gesetzt: in Gemeinschaft mit Christus gilt für den Getauften die Ethik der Liebe. Somit ist nicht mehr das jüd. Gesetz die Grundlage. Der Geist Jesu ist die Lebenskraft, die zu einem Sein in der eigenen Auferstehung vorbereitet. Es ist die eschatologische Mystik der Gemeinschaft mit Christus, wie es 1.Kor. 13, 13 heißt: „Glaube, Liebe, Hoffnung, aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“

Auch das Abendmahl der Getauften ist nach Paulus die Gemeinschaft mit dem sterbenden und auferstandenen Jesus: Mitleiden, Mitsterben, Mitauferstehen!

Fazit: Paulus sieht in der Taufhandlung die Hineinnahme des Menschen in das mit Jesus angebrochene Reich Gottes; schon jetzt gilt die Ethik der Liebe Jesu. Aber die Vollendung steht noch aus. Wir müssen noch mitleiden und mitsterben und mitauferstehen. Das ist die Grundlage der Lehre von der Eschatologie.

II.3. In die Zeit der theologischen Beschäftigung mit den Grundgedanken des Apostels Paulus fiel der 1. Weltkrieg. Dieser Krieg weckte in A. Schweitzer die problematische Thematik „Kultur und Weltanschauung“.

Für ihn bedeutete **Kultur** die ethische Vollendung des Einzelnen und der Gesellschaft. Der Wille zur Kultur ist ein universeller Fortschrittswille.

Weltanschauung bedeutete für ihn die ethische Welt- und Lebensbejahung, die sich klar von der Lebensverneinung absetzt (Tötung, Krieg, Gewalt, Mord).

Im Christentum ist der ethische Charakter des Lebens durch Jesu Ethik der Liebe gegeben = Ethik der Tat der Liebe!

Krieg ist mit dieser Ethik der Liebe nicht in Einklang zu bringen. Der Krieg bedeutet einen Niedergang der Kultur als Folge des Kraftloswerdens der Weltanschauung der ethischen Welt- und Lebensbejahung.

Hier entwickelte A. Schweitzer den Begriff der „**Ehrfurcht vor dem Leben**“. Es geht um den Menschen, der mit Ehrfurcht sein Leben lebt und

das Leben der gesamten Schöpfung in Ehrfurcht hält, d.h. Liebe der Tat übt, Mitleiden kennt und Mitfreude und Mitsterben. Lebensbejahung ist nicht nur eine Verinnerlichung des Einzelnen, sondern eine Steigerung des Willens in der Gesellschaft zum Leben. Es ist die universelle Ethik des Erlebens, die nicht nur das Verhalten von Mensch zu Mensch meint, sondern das Verhalten gegenüber der Welt und allem Leben (Pflanzen und Tiere eingeschlossen).

Zitat nochmals: „**Ich bin Leben, das leben will inmitten von Leben, das leben will**“.

Fazit von A. Schweitzer zum 1. Weltkrieg:

„Weil wir nicht die vernünftige Denkweise von der Ehrfurcht vor dem Leben besaßen, brachten Menschen Leiden und Tod über Millionen von Menschen und unschuldigen Tieren.“

Albert Schweitzer „Ein Gebet für Tiere“

*O Gott. Höre unser Gebet für unsere Freunde, die Tiere,
besonders für alle die Tiere,
die gejagt werden oder sich verlaufen haben
oder hungrig und verlassen sind – und sich fürchten;
für alle, die eingeschläfert werden müssen.*

*Für sie alle erbitten wir deine Gnade und dein Erbarmen,
und für alle, die mit ihnen umgehen,
erbitten wir ein mitfühlendes Herz,
eine sanfte Hand und ein freundliches Wort.*

*Mach uns selbst zu wahren Freunden der Tiere
und lass uns so teilhaben am Glück der Barmherzigen.*

Über den Autor

Klaus Wollenweber (* 5. Mai 1939 in Krefeld) war vom 1. Mai 1995 bis zum 31. Mai 2004 Bischof der Evangelischen Kirche der Schlesischen Oberlausitz.

Nach dem Theologiestudium von 1959 bis 1964 in Heidelberg, Berlin und Bonn wurde Klaus Wollenweber 1967 ordiniert.

Bis 1988 war er als Pfarrer der Bonner Kreuzkirchengemeinde tätig. Er war zudem Leiter der Berliner Bibelwochen und der Pfarrerstudententagungen der Evangelischen Kirche der Union (EKU) in Berlin. Von 1988 bis 1995 war er theologischer Oberkirchenrat in der Kirchenkanzlei der EKU in Berlin. Im Jahre 1995 wurde er von der Synode der Evangelischen Kirche der Schlesischen Oberlausitz zum Bischof gewählt und am 1. Mai 1995 in der Peterskirche in Görlitz vom damaligen Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, Peter Beier, in das Bischofsamt eingeführt.

Im Jahr 1997 war er maßgeblich am Abschluss eines Partnerschaftsvertrages zwischen der Evangelischen Kirche der Schlesischen Oberlausitz und der Diözese Breslau der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen beteiligt, dem ersten Partnerschaftsabkommen dieser Art. Ab November 2000 war er Beauftragter der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) für Spätaussiedler und Fragen der Vertriebenen.

Wollenweber ist mit einer Lehrerin verheiratet und Vater von fünf Kindern. Er lebt im Ruhestand in Bonn. Am 2. Juni 2012 sprach er das Grußwort der evangelischen Kirche bei der Eröffnung der Namen-Jesu-Kirche als Bischofs- und Bistumskirche der Alt-Katholischen Kirche in Deutschland, dabei überreichte er Bischof Matthias Ring als Geschenk eine Bibel.

Notizen



Stiftung Christlich-Soziale Politik e. V.
Arbeitnehmer-Zentrum Königswinter (AZK)
Johannes-Albers-Allee 3
53639 Königswinter
Tel.: 02223 / 73 119
www.azk.de